

Franz Xaver Hofer zeigt ausgehend von dem Zitat „*Es sei für ihn der ergreifendste Augenblick gewesen, aus den ihn "seit Jahrtausenden", wie ihm schien, umgebenden Bildern auf einmal Gedanken zu machen.*“ (aus *Ein junger Schriftsteller*), wie sich der junge Thomas Bernhard im Widerstand gegen die tradierten Bilder der ihn umgebenden Welt entwirft, indem er seine *Verzweigung und die der andern kontrolliert*... „Er beschließt, seinem innern Drang zu folgen und etwas zu tun, wodurch er sich selbst nach keinem Bilde erschafft.“ Wesentliche Elemente seines Selbstentwurfes ist für Thomas Bernhard folgende Haltung: *Das Leben ist nichts als ein Strafvollzug, sagt er, du musst diesen Strafvollzug aushalten. Lebenslänglich.* Er sagt, er will und kann sich nicht auf die Seite derer stellen, die die Bilder-Macht in der Hand haben. *Teile deine Strafhäft mit deinen Mithäftlingen, aber verbünde dich nie mit den Aufsehern.*

**Franz Xaver Hofer:** *Thomas Bernhard. Ein junger Schriftsteller*

*In: Wort in der Zeit 11 (1965), S. 57f.*

Der 34jährige Thomas Bernhard spricht hier durch die Maske eines jungen Schriftstellers, der ihm eine subjektive Erfahrung anvertraut hat, und beschreibt dabei eine entscheidende Phase seiner eigenen Entwicklung : *Es sei für ihn der ergreifendste Augenblick gewesen, aus den ihn "seit Jahrtausenden", wie ihm schien, umgebenden Bildern auf einmal Gedanken zu machen.* Dass der Autor das Wesen seiner Evolution zum Schriftsteller so definieren kann, setzt jene entschiedene Distanz zu sich voraus, die er auf dem Weg der gedanklichen Durchdringung seiner Biographie selbst hergestellt hat. Er wirft einen skeptischen Blick auf sich und unterstreicht durch den Einschub *wie ihm schien* die Subjektivität seines Schreibens. Vielleicht schwingt sogar etwas Ironie bzw. Selbst-Ironie mit, wenn er sagt: *Es sei für ihn der ergreifendste Augenblick gewesen*, aber er stellt nicht in Zweifel, dass das in abhängiger Rede zitierte schriftstellerische Subjekt diesen Augenblick wirklich erlebt hat. Für die übertrieben wirkende Wendung von *den ihn "seit Jahrtausenden" umgebenden Bildern* stellt das relativierende *wie ihm schien* eine Mäßigung dar. Dass es ihm gelungen ist, aus vorgegebenen Bildern, in denen sich ihm die übermächtige Welt von Anfang an präsentiert hat, *auf einmal Gedanken zu machen*, ergreift ihn selbst in höchstem Maß. Er scheint geradezu gerührt. Dass ihm das gelungen ist, war nicht selbstverständlich, dafür könnte er bewundert werden, hört man heraus, und: er hat es nur sich zu verdanken, sonst niemand. Das Transformieren von fremden fertigen Bildern in eigene Gedanken ist seine wesentliche ureigene Leistung, mit der er sich zugleich selbst erschaffen hat; er hat das Selbst mit einem autarken Gedankensystem ausgestattet und in Kraft gesetzt, was eine höchst respektable schöpferische Leistung darstellt.

Der Autor, der auf Grund seiner außergewöhnlich traumatisierenden Kindheit und Jugend in den Erfahrungsräumen eines sehr alten Mannes lebt, weiß sich subjektiv *seit Jahrtausenden* von bestimmten Bildern umgeben, die er nach endlosen Be- und Hinterfragungen zur Preisgabe ihrer Codes gebracht hat. Nun behandelt er die Menschen von einem überlegenen Standpunkt aus, und wenn er will, kann er jede Umgebung, die von diesen alten Bildern geleitet ist, manipulieren, denn er kennt die Verhaltensmuster der Nachahmungstäter. Allerdings muss er sich immer *wieder selbst in die Hand und vor allem in den Kopf nehmen und radikal ausschalten, was ihm schadet.*

Thomas Bernhard wird in eine Welt geboren, die für alle herrschenden Verhältnisse überlieferte, fertige, zementierte Bilder bereithält, auf denen sein Platz ganz deutlich eingezeichnet ist. Sein *Lebens- und Existenzhunger* ist konfrontiert mit der *Rücksichtslosigkeit der Gesundengesellschaft*, die den Bilderkodex ohne Vorbehalt akzeptiert und anwendet. In welchem lebenden Bild immer er auftritt, er befindet sich unten, wo der Ausschuss der Gesellschaft landet, *in einer Ecke* und erlebt *als ein Beobachter* das Walten des Staates und seiner Institutionen, aber auch der Instanzen seiner Familie. Sie alle bannen ihn mit den Ikonen der Justiz, der Verwaltung, der Medizin, der Wissenschaft, der Religion. Der Autor bemerkt und betrachtet den Abgrund zwischen den vor ihn hingeschobenen Idolen (die er als Ideale bezeichnet findet) und der praktischen Gemeinheit und *Rücksichtslosigkeit zur*

*Potenz.* Er erlebt sich als von Anfang an eingeschmolzen in eine mit Bedeutung versehene Welt, die nicht viel Wirklichkeit braucht, um zu funktionieren; die Wirklichkeit eines einzelnen Menschen wiegt wenig und wird schnell übergangen. Diejenigen, die dem Ideal der bürgerlichen Bequemlichkeit im Weltgemälde huldigen, haben die schönsten Plätze im Panorama der Gesellschaft. Er soll das fertige Welt-Bild übernehmen, entdeckt aber Risse in der Oberfläche, die ihm als makellos perfekt angeboten wird. Was ihm erst nicht weiterhilft, im Gegenteil. Er muss sich sehenden Auges wie eine Sache behandeln lassen, und sich vor den Bildern, die man ihm hinhält, jahrelang verneigen.

Thomas Bernhard empfindet vom Beginn weg das Wesen der Menschen, er ahnt es immer, jedoch in einer hilflosen Verfassung, und die Hilflosigkeit, die Verzweiflung über die Zustände, wächst mit zunehmendem Alter. In endlosen reflexionsgeschüttelten Nächten rüstet er sein Bewusstsein auf. Er muss sich wappnen, um sich gegen die Reflexe der Bilder-Macht wehren zu können. Bernhard wird in seiner Jugend von einem *Spießbrutenlauf* in den nächsten getrieben, zugleich attackiert ihn die Willkür der Natur (die ebenfalls seit Jahrtausenden die gleichen Mittel bereit hält), als wolle sie die Niedertracht der Zeitgenossen unterstützen. Er ist dabei immer allein, ohne verständige Gesellschaft, immer wieder *zurückgeworfen in eine verdoppelte Einsamkeit*.

Er erlebt sich als *Versager, davongejagt, gedemütigt, ausgeschieden, hinausgeworfen von allem und jedem*. Die Beschaffenheit seiner *Natur*, meint er, sei Schuld, dass er immer wieder einknickt unter den Anforderungen, die an ihn gestellt werden, bis er hinter den Schleiern des Schicksals die Konturen einer Existenz zu sehen beginnt, die seine werden könnte. Er spürt in sich einen *Selbsterhaltungstrieb*. Er nimmt wahr, aber *er ist noch nicht zur Analyse bereit*. Erst lernt er *das Einmaleins des Krankseins und des Sterbens* bis zur Perfektion. Dabei macht er sich selbst *auf die natürlichste Weise vom wehrlosen Opfer zum Beobachter dieses Opfers und gleichzeitig zum Beobachter aller andern*. Er denkt oft daran, sich aus der Ecke wegzudrücken und in den sinnlosen Untergrund außerhalb des Bilder-Rahmens abzutauchen, wo der Tod alles beherrscht. Der Tod, auch eine Ikone, der der Rest untergeschoben wird, von der Strafe bis zur Hölle, vom Endgericht bis in das Paradies. Er spekuliert nächtelang ergebnislos und denkt zwischendurch daran, sich dem Tod einfach auszuliefern, findet aber am Ende des Grübelns, dass diese Lösung an seiner Stelle, *um den Preis des Lebens, der ganzen Existenz* bequem, falsch, feige wäre, außerdem findet er sich *auch viel zu neugierig auf alles*. Er meint: *Wir geben oft nach, geben oft auf, der Bequemlichkeit willen*. Das Andenken eines Suizids nennt er eine *Bequemlichkeitsspekulation*.

Angesichts der *Todesbereitschaft* von Mitmenschen beobachtet er *eine neuerwachte Lebensbereitschaft*, ja, eine *Lebenssucht* an sich. Er entdeckt für sich das Gut *der ganzen Existenz*, von welcher er *ja nicht wissen kann, wieviel wert sie im Grunde ist*, wenn er sie nicht praktiziert, und schließt die geradezu mystische Einsicht an: *Das Einzelne ist nichts, aber Alles ist alles*. Die Möglichkeit, sich selbst zu entwerfen, fasziniert ihn zunehmend; die Freiheit, dem eigenen Dasein selbst eine Gestalt zu geben, regt ihn an, und er entwirft in fortschreitender Arbeit ein Selbst-Bild von einer möglichen Existenz und konstituiert sich als Thomas Bernhard. Was seine Existenz, was die Existenz überhaupt wert ist, weiß er nicht, das Grübeln darüber ist sinnlos. Er kontrolliert seine *Verzweiflung und die der andern* und verfolgt seinen Weg in einer Weise, die an die Philosophie des Existentialismus Sartre'scher Prägung denken lässt. Die Entscheidung für eine Tat ist wichtig. Er beschließt, seinem innern Drang zu folgen und etwas zu tun, wodurch er sich selbst nach *keinem* Bilde erschafft. Das geht nur in einer Gesellschaft, im Zusammenhang mit Menschen. Er wendet sich der Musik zu, der Kunst, und erfährt Beziehungen und Freundschaften mit Leidensgefährten und Geistesverwandten. Trotzdem behauptet er nicht, dadurch frei zu sein, sondern steht weiter unter dem Zeichen des Sisyphos. *Das Leben ist nichts als ein Strafvollzug*, sagt er, *du musst diesen Strafvollzug aushalten. Lebenslänglich*. Er sagt, er will und kann sich nicht auf die Seite derer stellen, die die Bilder-Macht in der Hand haben. *Teile deine Strafhaf mit deinen Mithäftlingen, aber verbünde dich nie mit den Aufsehern*. Diese Haltung ist von Anfang integraler Bestandteil seines Selbstentwurfs.

(Die kursiv geschriebenen Wörter, Begriffe, Wortgruppen und Sätze stammen – abgesehen vom Thema selbst – aus „*Die Kälte. Eine Isolation*“, dtv-Ausgabe.)